

Der Text von H. P. bietet eine seltsame Mischung von Halbwahrheiten, Behauptungen und Verleumdungen. Einige Punkte sind kalkuliert im Unbestimmten belassen. Sie sollen ein düsteres Bild des Umstellseins untermalen, von einem Netz, an dessen Fäden nur einer (im Auftrag?) ziehen konnte: der Chefredakteur des »Lexikons der Kunst«. Im Unterschied zum eingangs von H. P. erwähnten Protestschreiben an den Verlag ist die Personage des Szenarios in dieser Fassung reduziert. Arroganz gegenüber den anderen MitarbeiterInnen der Redaktion klingt gleichwohl an, wenn H. P. sich als einziger kritischer Geist in ihr darstellt. Daß in der Redaktion stets alle Fragen der Arbeit erörtert worden sind und nach jedem Band eine Selbstanalyse versucht wurde, an der alle teilhatten, kommt in der Perspektive von H. P. nicht vor. Meine Erwiderung konzentriert sich auf wenige Punkte:

1. Der Brief umgeht die Gründe der Kündigung. Die Umstellung des Verlags auf marktwirtschaftliche Gegebenheiten zwang ihn (und zwingt ihn weiterhin) zu einschneidenden Schritten. Ob er damit bestehen kann, ist höchst ungewiß. Schrittweiser Personalabbau wird durch die Geschäftsführung auch von der Lexikonredaktion, gegen ihre Gründe und gegen ihr Widerstreben, verlangt. Es besteht eine Vorstellung, daß von zuletzt fünf wissenschaftlichen MitarbeiterInnen und einer technischen Kraft höchstens zwei bis drei festangestellte Arbeitskräfte übrig bleiben sollen.

2. In einer Redaktionssitzung am 4.1.1991 mit Geschäftsführer und Betriebsratsvorsitzendem wurden wir ultimativ zu einem ersten Schritt in genannter Richtung gedrängt. Als kein anderer Weg mehr übrig blieb, nannte ich als einziges zu dem Zeitpunkt mögliches Kriterium den Stand der Arbeit jedes Einzelnen für den laufenden Band IV. Dieser Maßstab mag unvollkommen sein – er ist der Situation geschuldet –, aber er wurde offensichtlich in der Diskussion von allen geteilt. Im Unterschied zu den anderen RedakteurInnen hatte H. P. den gravierendsten Rückstand aufzuweisen, von über 400 von ihm zu bearbeitenden Texten lag weniger als ein Zehntel vor. Da uns die zugespitzte Situation klar war, hatten wir das heranrückende Problem schon in einer Redaktionsberatung am 12.12.90 erörtert. H. P. sagte öffentlich zu, bis Anfang Januar eine größere Zahl bearbeiteter Texte mitzubringen: er brachte einen einzigen. Faktisch hatte H. P. ein Vierteljahr nichts Erkennbares für das Lexikon getan. Auch in den folgenden Wochen geschah nichts, obschon in seinem Protestbrief an den Verlag die Versicherung enthalten war, bis Mitte April das meiste zu liefern. Erst die Androhung der fristlosen Kündigung durch den Verlag (von mir nicht veranlaßt, vielmehr drängte ich den Verlag zur Rücknahme dieses Schrittes), bewog ihn, einige Texte zu bringen.

3. Der beschriebene Sachverhalt der Unzuverlässigkeit ist für die Redaktion leider alles andere als neu. Mehr als einmal bei jedem Band hat H. P. gemeinschaftlich vereinbarte Termine – unumgänglich in der Arbeitsorganisation eines solchen Unternehmens, das je Band über 3000 Stichworte zu bewältigen hat – trotz wortreicher Versprechungen in den Redaktionssitzungen nicht eingehalten und lieferte etliche Texte erst in letzter Sekunde vor Übergabe des Gesamtmanuskriptes an den

Verlag. Eine Folge: Texte aus seinem Sachgebiet mußten wiederholt andere redigieren, eben auch der Chefredakteur mit der verantwortungslosen »schnellen Feder«. Wer also was an Arbeit investiert hat, um die Druckereitermine zu halten, bleibt eine ernsthafte Frage an H. P. Aber man kann ja auch elementare Notwendigkeiten einer Arbeitsordnung verachten und damit die Arbeit der anderen RedakteurInnen disqualifizieren. Ich sehe nunmehr auch keinen Anlaß zu verdrängen, daß meine Nachsicht in der Redaktion und seitens des Verlages seit vielen Jahren kritisiert worden ist.

4. Was es mit seiner Kaderakte im Verlag auf sich hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich habe sie, da ich nicht Verlagsangestellter bin, nie gesehen, H. P. mag das glauben oder nicht. Von seiner hier erwähnten Sachwalterschaft habe ich erst durch diesen Brief erfahren. Daß daraus und aus seinen anderen Beziehungen Schwierigkeiten resultierten, würde ich auch so sehen. Ich weiß nur, daß ich H. P. vor Ambitionen des damaligen Verlagsleiters in Schutz zu nehmen suchte, weil ich sie für politisch dumm und ungerechtfertigt hielt. Es war selbstverständlich, daß ich mich beim Verlag dafür einsetzte, daß H. P. weiter für die »Weltkunst« schreiben konnte. Jetzt warte ich gespannt auf sein Argument, daß dies und die Zurückhaltung hinsichtlich seiner Schlampereien nur ein Trick war, um ihn besser überwachen zu können. Bot nicht die Anstellung am Lexikon auch eine Nische, in der H. P. Dinge tun konnte, von denen ich besser nichts wußte?

5. Der Zugang zur sogenannten »Westlichen Literatur« und das Ausgeliefertsein an die Willkür der Zollverwaltung ist eines der üblen Kapitel der Vergangenheit gewesen. Das hat fast alle betroffen, und die generellen Schwierigkeiten für die Redaktion, auf dem Laufenden zu bleiben, haben uns oft beschäftigt. Auch die Möglichkeit für die LexikonredakteurInnen, die ja nicht Mitarbeiter der Universität waren, dennoch über die Universität private Buchsendungen zu erhalten, war nicht ungefährdet. Über einbehaltene Sendungen wurde kaum informiert. Formell hätten tatsächlich, laut Anordnung, Bücher und Zeitschriften in die Bereichsbibliothek eingestellt werden müssen (mit dem »Vorzug« für den Betroffenen, Hauptbenutzer zu sein). In anderen Instituten ist dies geschehen. Ich habe mich grundsätzlich geweigert, dem Folge zu leisten. Was ich H. P. am 25.6.1982 mitteilte, war die Aussage, daß eine Situation eintreten könnte, in der die Weisung »realisiert« werden müßte. Alles andere ist Unterstellung. Eifrig recherchierend hat H. P. übersehen, daß ich auch Bücher aus DDR-Produktion unserer Institutsbibliothek übergeben habe. Sollte H. P. weiter auf derartigen Verleumdungen bestehen, bleibt für mich nur der gerichtliche Weg.

6. Die H. P. eigene Logik trifft auch für andere Behauptungen zu, etwa zu den Texten von Dr. Klaus Werner über Beuys und Claus. Würde ich den Verfasser nicht schätzen, hätte ich ihn wohl nicht gebeten, für den Band »Geschichte der deutschen Kunst 1918-1945« das Kapitel zur Fotografie zu schreiben. Wenn Texte zu einem bestimmten Termin (Verlagsübergabe) nicht vorlagen, aus welchen Gründen auch immer, gab es nur zwei Wege: entweder das Stichwort mußte entfallen, oder es mußte – immer eine Notlösung – redaktionell geschrieben werden, so war das mit Beuys der Fall. Ein anderes Beispiel, das vielleicht einiges klarer macht: für den dritten Band hatte ich einen Text zu Edward Kienholz entworfen, der noch nicht vollständig war. H. P. nahm ihn offensichtlich für Ergänzungen mit – ein durchaus normaler Vorgang, daß Texte in der Redaktion hin und her gingen. Den Kienholz-Text gab er mit

einer dünnen Entschuldigung an mich zurück – nachdem das Gesamtmanuskript bereits im Verlag war. Daß das Stichwort dennoch enthalten ist, zeugt wohl kaum für die unterstellte Aversion gegenüber der Moderne, wohl aber für die Unzuverlässigkeit von H. P. Auf dem Text zu Claus sitzt er wahrscheinlich immer noch, denn in unserem Kasten mit Autorentexten ist er nicht. Absicht?

7. Die Schreibtischfrage ist eine Posse besonderer Güte. H. P. hat seinen Tisch so gut wie nie benutzt und in Redaktionssitzungen immer erklärt, nur zu Hause arbeiten zu können. Da wir tatsächlich eingeschränkte Arbeitsplatzmöglichkeiten haben, mußte nicht nur hier ein Kompromiß gesucht werden. Das Angebot, einen Arbeitsplatz mit einem anderen Kollegen zu teilen, hat er ausgeschlagen.

8. Was studentische Zuarbeiten für das Lexikon angeht: allen war klar, daß sie bearbeitet werden mußten. Ich kann mich jedoch an eine lang zurückliegende Erklärung von H. P. erinnern, daß er selbst wie andere auch in seiner Studienzeit Lexikontexte schrieb und nichts dabei fand.

9. Die Anonymität der Texte im »Lexikon der Kunst« ist sicher ein Problem. Die ursprüngliche Entscheidung dafür ließ sich bei laufender Bearbeitung kaum noch korrigieren, obwohl das in der Redaktion diskutiert wurde. Für spezielle Fragen stehen aber die Originaltexte mit Autorennamen und die Stadien der Bearbeitung zur Verfügung. Damit ist ein wesentlich interessanteres Problem verbunden, zu dem es durchaus verschiedene Standpunkte unter uns gibt. Sollen alle Texte sich auf die reine Sachmitteilung beschränken, oder geht es auch, wo angebracht und vertretbar, um weiterreichende Aussagen, die auf Erkenntnisinteressen beruhen: zu den Kontexten, zum Wirken der Kunst im gesellschaftlichen Geschehen, zu ihren Funktionen im Leben der Menschen. Was ein Lexikon dabei leisten kann, wenn es handlich bleiben soll angesichts einer ausufernden und oft gegensätzliche Wege beschreibenden Spezialforschung, ist diskutierenswert. Niemand von uns bestreitet, daß vor allem in der ersten Auflage eine Reihe von Texten unangemessen ideologisiert worden ist. Am Bemühen, dies zurückzudrängen, hat es nicht gefehlt. Für Liebhaber solcher Themen sei gesagt, daß sich die entsprechenden Aussagen meist kontextgebunden datieren lassen. Eine Diskussion zu den im Lexikon gehandhabten Prinzipien wünsche ich mir dringend, sie hat ja bisher kaum stattgefunden; zumal es auch Entscheidungen gab, die schon unter den Herausgebern strittig waren. Sie könnte ein Baustein sein, weiter über Vergangenheit und Perspektiven einer kritischen Kunstwissenschaft nachzudenken. Sollte es Interesse für eine solche Auseinandersetzung geben, lassen sich Texte und mit ihnen die Autoren, also auch mein Name, sofort angeben. Ich lasse es dabei bewenden. Könnte es nach meinen Vorstellungen gehen, so brauchte die Redaktion jede(n) ihrer MitarbeiterInnen. Es dürfte aber eher so ausgehen, daß der Verlag vor der Pleite steht. Über Kurzarbeit bzw. Kündigung aller Angestellten wird bereits debattiert. Und zwar nicht für irgendwann, man hört schon vom 1. Juli dieses Jahres. Wo schon manches vielleicht Nützliche aus der Ex-DDR untergeht, warum nicht auch das »Lexikon der Kunst«?

Berlin, 26.5.1991